

Ungarn. Das wiederum zentralistische Februarpatent von 1861 zerbrach am Widerstand FRANZ DEÁKS, der schließlich die Sistierung dieser Verfassung und — als Sieg der ungarischen Eigenstaatlichkeitsidee — den Ausgleich von 1867 erreichte.

FRANZ DEÁK war, wie der Verfasser ausführt, nicht nur gegenüber Österreich besonnen und maßvoll, sondern auch gegenüber den ungarischen *partes adnexae*. Dies war bemerkenswert deshalb, weil Ungarn Autonomie nur für sich von Österreich verlangte, sich solchen Forderungen gegenüber aber als unzugänglich zeigte, wenn sie den nationalen Gruppen im eigenen Lande zu gewähren waren oder von Österreich an andere Landesteile, etwa die Länder der Wenzelskrone, zu vergeben waren. Der letztere Standpunkt sollte um jeden Preis die Ersetzung des für Ungarn eine Sonderstellung begründenden Dualismus durch einen Trialismus verhindern und außerdem die Eindämmung des slawischen Elements gewährleisten, dessen Entfaltung in Österreich für die inneren Verhältnisse Ungarns nur schädliche Rückwirkungen haben konnte. Mit BEUST und ANDRASSY kam es zu einem Zusammengehen des deutschen und ungarischen Elements gegen den Panlawismus, von dem sich beide bedroht fühlten.

Dem Verfasser ist es gelungen, die österreichische Verfassungsgeschichte in ihrer ungeheuren Problemvielfalt übersichtlich darzustellen. Mit dem Verhältnis Österreichs zum Reich, des österreichischen Kernstaates zu den übrigen Ländern, insbesondere der Stefans- und Wenzelskrone, dieser drei Länder zu den eigenen Landesteilen, ferner mit dem Verhältnis des Königs und Kaisers zu den konkurrierenden politischen Gewalten von Adel und Ständen sowie zu den konstitutionellen, liberalen, demokratischen und schließlich sozialen Herausforderungen sind alle wesentlichen Fragen behandelt worden, unter Heranziehung zahlreicher Einzelheiten aus Verwaltung und Behördenwesen, ohne daß jedoch der Leser durch langatmige und trockene Ausführungen über organisatorische, kompetenzmäßige und verfahrensmäßige Fragen ermüdet wird. Allerdings beschäftigt sich das Buch vorwiegend mit der Zentralverwaltung, so daß die mittlere und untere Verwaltungsebene weniger ausführlich, aber doch in ihren grundsätzlichen Zügen behandelt ist.

Ein besonderer Vorzug der Darstellung liegt darin, daß die Verfassungs- und Verwaltungsentwicklung stets im Zusammenhang mit den jeweiligen politischen Situationen und Strömungen sowie mit dem politischen Standort der maßgebenden Persönlichkeiten gesehen wird.

Victor Glötzner, München

ZEITALTER DER TÜRKENKRIEGE (1526—1718)

NAGY, LÁSZLÓ *Magyar hadsereg és hadművészet a harmincéves háborúban* [Ungarische Armee und Kriegskunst im Dreißigjährigen Krieg]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1972, 222 S.

In der ungarischen Militärgeschichte nehmen die Feldzüge des siebenbürgischen Fürsten, GÁBOR BETHLEN (1613—1629) während der böhmischen und dänischen Phase des Dreißigjährigen Krieges gegen die kaiserlichen Truppen einen bedeutenden Platz ein. Daß seine Armee nicht besiegt wurde, kann man nicht allein der Tatsache zuschreiben, daß der Raum, wo er kämpfte, als zweitrangig galt. Unter den siegreichen Feldherren des Dreißigjährigen Krieges sind BUCQUOI und Dampierre im Kampf gegen Bethlens Armee gefallen und auch Wallenstein gab zu, daß er gegen Bethlen erfolglos kämpfte. (S. 9) Wie Nagy öfters betont, führte BETHLEN den Krieg auch nach der Niederlage seiner Verbündeten weiter und konnte sich trotzdem immer behaupten.

Die militärischen Erfolge BETHLENS betonen die Bedeutung seiner Armee und deshalb kommt dem Buch Nagys eine beträchtliche Bedeutung zu. Aufgrund eines äußerst reichhaltigen wissenschaftlichen Instrumentariums — in- und ausländische Fachliteratur und Archivmaterial — behandelt er die einzelnen Bestandteile der Bethlenschen Armee und deren Stärke und

Bedeutung. (S. 19–50), das Problem der in BETHLENS Feldzügen eine bedeutende Rolle spielenden Söldner, die Organisation der Armee (S. 69–95), die Versorgung mit Nahrung, Waffen und Munition (S. 96–118), sowie das innere Leben der Streitkräfte (S. 114–143). Schließlich erörtert er den Kampfwert der einzelnen Komponenten der Armee, sowie die Strategie und Taktik der Bethlenschen Kriegführung (S. 145–180).

Einleitend betont Nagy die einheitliche „Kunst der Kriegführung“ des damaligen Königreichs Ungarn und Siebenbürgens. Es waren die Hajduken und die Soldaten der Grenzbürgen, welche die spezifisch ungarischen Elemente der Kriegskunst schon unter Fürst BOCSKAI, in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts von Ungarn nach Siebenbürgen brachten. (S. 12)

Den Kern der Armee bildeten immer die siebenbürgischen Einheiten, besonders die sog. „Hof-Truppen“ (udvari katonaság, S. 42–44), deren Stärke aber einige tausend Mann nicht überschritt. BETHLEN verfügte in Siebenbürgen über größere Unabhängigkeit in den Staatsfinanzen als der ungarische König (S. 15), deshalb konnte er die Söldnereinheiten bzw. die Hoftruppen entsprechend ausbauen. Mit den ungarländischen Einheiten hatte er öfters Schwierigkeiten, hauptsächlich infolge der Undiszipliniertheit der Kommandanten. Er mußte daher diesen eigene Kommissäre beistellen, um seinen Willen durchsetzen zu können. (S. 17–18) BETHLEN dankte seine Erfolge im wesentlichen der leichten Kavallerie (S. 83), während seine Infanterie schlecht ausgerüstet und auch zahlenmäßig schwach war (etwa ein Sechstel des Bestandes, 1619) (S. 187).

NAGY betont BETHLENS Fähigkeit zur ständigen Versorgung seiner Armee, was durch den Einsatz der Kavallerie verhältnismäßig leicht war (S. 105–110). Seine Einheiten versorgten sich aus einem wesentlich größeren Gebiet als die kaiserlichen, deshalb plünderten sie die örtliche Bevölkerung etwas weniger aus (S. 105–110). Hervorgehoben wird Bethlens Sorge für Verwundete und Kranke (S. 117). BETHLEN sei es durch strenge Handhabung der Kriegsgerechtbarkeit auch gelungen, die Plünderungen auf ein Minimum zu beschränken (S. 137–139).

Der Verfasser kommt zu folgender zusammenfassenden Beurteilung: BETHLEN errang unter den damaligen Bedingungen und mit seiner z. T. mangelhaft ausgerüsteten und wenig disziplinierten Armee die maximalen Erfolge. (S. 199) — Eine Einführung von Außenminister JÁNOS PÉTER empfiehlt das Werk NAGYS als wichtigen Beitrag zur Einschätzung der Rolle Ungarns in der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges.

László Révész, Bern

TROCSÁNYI, ZSOLT *Teleki Mihály (Erdély és a kurucmozgalom 1690-ig)* [Michael Teleki, Siebenbürgen und die Kurutzenbewegung bis 1690]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1972. 333 S.

Der Politiker MIHÁLY TELEKI wird in der herkömmlichen ungarischen Historiographie als einer der größten politischen Hasardeure seiner Zeit geschildert und negativ bewertet. Der Verfasser glaubt dieses Bild wesentlich berichtigen zu können. Er zeichnet TELEKI als nüchternen und praktischen Politiker, dessen Absichten freilich einseitig auf Besitz zielten.

Nach einer einleitenden kritischen Untersuchung der von dem Verfasser als wenig glaubwürdig beurteilten Quellen wird der für Siebenbürgen ereignisreiche Zeitabschnitt zwischen 1660 und 1690 dargestellt, der zur Wiederaufrichtung der Habsburgerherrschaft führte. TELEKIS erstes politisches Auftreten wurde ihm in dieser Zeit durch den Machtkampf zwischen der RAKÓCZI-KEMÉNY-Gruppe und der BETHLEN-BÉLDI-Gruppe ermöglicht. Er bezog Stellung für JÁNOS KEMÉNY, der ihn an den Wiener Hof sandte, um Unterstützung für seinen Fürstenanspruch von LEOPOLD I. zu erhalten. Nach dem baldigen Tod des Fürsten KEMÉNY war dem politisch begabten und ehrgeizigen Manne der Weg zu weiterem Aufstieg offen. Er stellte sich in den Dienst des aus den Machtkämpfen als Sieger hervorgegangenen neuen Fürsten APAFI, an dessen Hof er alsbald die politische Führungsposition erlangte. Eine noch

größere Rolle übernahm er in der Kurutzenbewegung der Jahre 1670 bis 1678. Nach deren Niederschlagung flüchtete der Kern der Verschwörer, mit APAFIS Unterstützung rechnend, nach Siebenbürgen. Anfänglich als Vermittler zu APAFIS wurde TELEKI durch seine organisatorischen und diplomatischen Tätigkeiten, die sich schließlich auf die Ebene der großen europäischen Politik ausdehnten, zur Hauptfigur der Verbannten.

Der Verfasser, der bestrebt war, mit dem überkommenen „Heldenkult“ (S. 329) zu brechen, erklärt sich für eine moralisch freie Beurteilung historischer Gestalten und kommt so zu einer positiven Bewertung TELEKIS. Damit bleibt der Verfasser im Rahmen der heutigen ungarischen Historiographie, die der Kurutzenbewegung positive Aspekte verleiht. — Im ganzen handelt es sich um eine durch Quellen reich belegte wertvolle Arbeit.

Olga Zobel, München

SZENTGYÖRGYI, MÁRIA *Kövár vidékének társadalma* [Die Gesellschaft des Gebietes von Kövár]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1972. 290 S. 1 Karte = *Ertekezések a történeti tudományok köréből* 56.

Diese gesellschaftsgeschichtliche Untersuchung, die sich im wesentlichen auf veröffentlichte und unveröffentlichte Urkunden aus den Archiven Budapest, Preßburg und Klausenburg sowie auf die kirchlichen Matrikeln stützt, befaßt sich mit dem Burgbezirk Kövár (Chioar) im nordwestlichen Siebenbürgen (nördlich der großen Biegung des Számos Somes und im Bereich der von Osten einmündenden Lápos Lapuş). Die Entwicklung der in den Türkenkriegen als Soldaten sozial aufsteigenden unteren Schichten — der freien Bauern, der Halbaddligen und des Kleinadels — die zuletzt in der von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen zweibändigen „Geschichte Ungarns“ klar herausgearbeitet wurde, soll hier an dem Beispiel einer umgrenzten Einzellandschaft näher untersucht werden, vor allem bis zu ihrer Ausformung zu Ende des 17. Jahrhunderts, aber auch in ihrer Weiterentwicklung bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.

Der einführende Abschnitt I behandelt die Besiedlungsgeschichte, die Verschiebungen im Großgrundbesitz, die Ausformung des Burgbezirkes und der Verwaltungseinheit, sowie das Verhältnis der Madjaren zu den Rumänen. Für die Siedlungsgeschichte kommt die Verfasserin zu dem Schluß, daß die Gelände- und Gewässernamen darauf schließen lassen, daß die ältesten Einwohner zu einer slawischen Bevölkerungsgruppe gehörten. Im Számos-Tal wird eine schwache slawische Bevölkerung vor der rumänischen ausgenommen, im Hügelland die rumänische als erste und einzige. Nach den Quellen liegt der Zeitraum für die Einwanderung der ersten Rumänen zwischen 1231 und 1405, sie sickerten nicht als Berghirten ein, sondern siedelten sich in größerer Anzahl bereits als Ackerbauer an, wahrscheinlich als flüchtige Bauern und Soldaten, die möglicherweise mit einem moldauischen Fürsten ihr Land verlassen hatten. Die Quellenaussagen machen es für diese Landschaft vor dem 16. Jahrhundert nicht möglich, Madjaren und Rumänen voneinander zu unterscheiden.

Abschnitt II behandelt die Zeit des Fürstentums Siebenbürgen (16. und 17. Jahrhundert). Die Burg Kövár, möglicherweise im 13. Jahrhundert erbaut, wird 1378 als „Castrum Nostrum“, 1392 als „Castrum Regium“ erwähnt. Sie war mit allen zugehörigen Siedlungen in der Hand großer Geschlechter, zu Anfang des 17. Jahrhunderts in der Hand des siebenbürgischen Fiskus seit 1719 im Besitz der Familie Teleki. Die verwaltungsrechtliche Stellung des Gebietes war bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nie völlig klar, es war immer ein Teil des Komitates Középszolnok. Der Burgbezirk war nicht eine Gebietsinheit, sondern eine -personal verstandene — Rechts hoheit, die insbesondere den Adel erfaßte. Jedoch entsprachen die Kompetenzen des Burgbezirkes von dem Zeitpunkt an, da er in fürstliche Hand gelangte, bis zu seiner Auflösung im 19. Jahrhundert denen eines Komitates.

Aufschlußreich ist die Differenzierung der größeren sozialen Gruppen, die durch eine sehr ins einzelne gehende Beschreibung von konkreten Einzelfällen illustriert wird. Dies gilt schon für die Schicht der unfreien Bauern, die im 17. Jahrhundert z. T. wohl mehr im Zustand der Leib-

eigenschaft als der Erbuuntertänigkeit gehalten wurden, vor allem aber für die hier als „Adel“ bezeichnete Schicht aller jener, die zwischen den unfreien Bauern und den größeren Grundbesitzern standen. In seinen untersten Schichten ist dieser „Adel“ nur schwer von der Schicht der Unfreien abzugrenzen. Viele von der Verfasserin dem „Adel“ zugerechneten Gruppen, auch die unmittelbar der Burg unterstellten „privilegierten Dörfer“ würden in der deutschen Gesellschaftsgeschichte als Frei- oder Wehrbauerntum bezeichnet werden. Unter den Rumänen gehören der Geistliche teilweise und bedingt zu diesen freibäuerlichen („adeligen“) Gruppen, im übrigen auch der Vajda als Beauftragter des Grundherren für die Besiedlung, der dem Schulzen der deutschen Ostsiedlung entspricht.

Der Aufstieg in den „Adel“ konnte auf dem Wege über den Adelsbrief, über den Besitz adeligen Landes oder über Einheirat erfolgen. Die „Armalisten“ erhielten den Adelsbrief vom Herrscher, er galt nur für ihre Person, Wappen und Adelsbrief waren die Kennzeichen des vollen Adels, Donatio und Exemptio konnten auch von den Grundherren entsprechend dem Charakter des mit Donatio oder Exemptio ausgezeichneten Grundbesitzes gewährt werden. Mit der Exemption durch den Grundherrn beginnt der gesellschaftliche Aufstieg, er wird für den Dienst mit der Waffe und selbst für andere der Burg erbrachte Leistungen gewährt, ferner auch für dem Grundherrn geleistete persönliche Dienste.

Der Aufstieg durch die Exemptio vollzieht sich im wesentlichen von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. In dieser Zeitspanne zeigt Siebenbürgen das Bild einer verhältnismäßig dynamischen Gesellschaft. Im Unterschied zu vielen anderen Teilen Ungarns in der Zeit vor Mohács verfügte der Fürst von Siebenbürgen über viel Grundbesitz, erheblich war die Anzahl der freien Bauern, dazu kamen viele fürstliche Beamte. Die politisch-militärische Situation erforderte vor allem viele Soldaten.

Abschnitt III behandelt die Zeit nach dem Ende des selbständigen siebenbürgischen Staates, also das 18. und 19. Jahrhundert. Mit dem Ende der Türkengefahr und des selbständigen siebenbürgischen Staates wurde die Gruppe der Grenz- und Wehrbauern in den Grenzbürgen überflüssig. Als neue gesellschaftliche Kraft entfaltete sich inzwischen der rational wirtschaftende private Großgrundbesitz. Im Endergebnis verschwinden im Laufe des 18. Jahrhunderts die zahlenmäßig starken freien Schichten des 17. Jahrhunderts. Der moderne Großgrundbesitz wird im Laufe dieser Entwicklung zum Verbündeten der unfreien Bauern, er sichert sie vor dem Verlust ihres Landes an den kleinen und kleinsten „Adel“. Weitere einschneidende Änderungen ergaben sich in dieser Zeit durch Massenabwanderungen wegen der Besitzunsicherheit, ferner durch Umsiedlungen.

Ein aufschlußreiches Beispiel für die Wandlungen der Besitz — und Machtverhältnisse ist der Aufstieg der Familie TELEKI. Seit 1662, als eines ihrer Mitglieder zum Befehlshaber von Kővár ernannt wurde, wurden die TELEKI schnell zu den wichtigsten Grundbesitzern des Gebietes, erhielten durch fürstliche Dotationen viele Dörfer, sicherten sich das Vorkaufsrecht für andere und konnten dann durch Anleihen und Dienste für den Kaiser Fiskalbesitz erwerben. 1716 übernahmen sie Kővár als privaten Großgrundbesitz. Die Familie Teleki erhielt dort die gleichen Rechte wie der Fiskus. Güter, die früher vom Fiskus an Einzelbesitzer übertragen worden waren, konnten die Telekis durch Zahlung an die Besitzer zurückerwerben. Diese von der Familie TELKI nun zielstrebig betriebene Politik der Besitzabrundung stieß freilich auf den erbitterten Widerstand der in Kriegszeiten Beliehenen und Freigewordenen, selbst der Komitatsadel trat für deren Rechte ein. Mehr als ein Jahrhundert dauert dieses 1848 noch nicht beendete Ausgreifen der Familie TELEKI mit dem Ziel der Besitzabrundung. Dabei führte die Familie viele Einzelprozesse, machte andererseits auch Konzessionen. Bis in das 19. Jahrhundert hinein übernahm sie überdies öffentliche Ausgaben, so die Unterhaltung von Kirchen und Schulen.

Im historischen Zusammenhang Ungarns vergleicht die Verfasserin die gesellschaftliche Lage des Gebietes von Kővár mit der der Szeklergebiete, im historischen Zusammenhang Ost- und Mitteleuropas ordnet sie dieses Gebiet jenen wenigen Landschaften zu, in denen die freien Schichten des Bauerntums bis zur Aufhebung der Erbuuntertänigkeit ihre Freiheit bewahren konnten.

Die ursprünglich als Gebietsmonographie geplante Arbeit konnte leider nur in gekürzter Form veröffentlicht werden. Die zugrundeliegenden umfangreichen Stoffsammlungen werden in der Handschriftenabteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaft verwahrt und stehen dort der weiteren Forschung zur Verfügung.

Helmut Klocke, Pöcking

BOG, INGOMAR (Hrsg.) *Der Außenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die ostmitteleuropäischen Volkswirtschaften in ihren Beziehungen zu Mitteleuropa*. Wien: Böhlau-Verlag 1971. 627 S.

In dieser Sammlung von 27 Abhandlungen zur Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas ist es dem Herausgeber gelungen, mit Hilfe von Fachleuten aus Ost- und Mitteleuropa neue Forschungsergebnisse — vor allem der polnischen, tschechischen und ungarischen Wissenschaft — mitzuteilen, die schon allein aus sprachlichen Gründen von der deutschen Forschung weitgehend unberücksichtigt geblieben sind.

Der Wirtschaft und Gesellschaft des historischen Ungarns sind elf Beiträge gewidmet. Der Aufsatz von ERIK FÜGEDI behandelt den Außenhandel Ungarns zu Beginn des 16. Jahrhunderts, das Anwachsen des ungarischen Rinderexportes als des ertragsreichsten Ausfuhrpostens nach dem Westen. Zahlreiche statistische Belege zeigen sowohl die Möglichkeit als auch die Begrenztheit der quantitativen Methode. — Gyözö EMBER führt in seiner Untersuchung, die sich auf eine Reihe seiner früheren Arbeiten stützt, diese Thematik weiter für die Mitte des 16. Jahrhunderts. Mit aller Vorsicht gegenüber unzulässigen Verallgemeinerungen geht er von den überlieferten Rechnungsbüchern von 19 Dreißigstämtern aus dem Jahre 1542 aus. — Hinsichtlich der Wechselseitigkeit der Handelsbeziehungen in Ostmitteleuropa ist die Abhandlung OTHMAR PICKLS über den Handel Wiens und Wiener Neustadts in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von besonderem Interesse. — Als Kenner der Stadtgeschichte von Budapest schreibt ANDRÁS KUBINYI über „Die Städte Ofen und Pest und der Fernhandel am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts“. Im Hinblick auf die Stadtentwicklung und ihre Kaufmannschaft wird die wachsende Handelsbedeutung zweier Städte gezeigt, die aufgrund ihrer geographischen Lage nicht zu „Dreißigstädten“ prädestiniert waren. — Die Beiträge von OSZKÁR PAULINYI, JOZEF VOZÁR, PETER RATKOŠ und JOZEF VLACHOVIČ beschäftigen sich mit der Produktion und dem Handel in den Bergstädten Ober- und Niederungarns (Slowakei) und mit den daraus entspringenden sozialen Folgen.

Dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern ist für die umsichtige Übertragung und Auswahl der einzelnen Beiträge zu danken. Es bleibt nur die Hoffnung, daß es nicht bei diesem einzigen Sammelband bleiben wird, der viele Anregungen — besonders für die Erforschung des Verbrauchermarktes in den importierenden Ländern — bietet.

Karl Nehring, München

BAROCK, AUFKLÄRUNG, REFORMZEIT

Die Aufklärung in Ost- und Südosteuropa. Aufsätze, Vorträge, Dokumentationen. Hrsg. v. E. LESKY, STR. K. KOSTIĆ, J. MATL, G. v. RAUCH. Red.: H. ISCHREY. Köln, Wien: Böhlau-Verlag 1972. VIII, 239 S. = Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa.

Die Erforschung der vielfältigen Kulturbeziehungen zwischen Westeuropa und den Völkern Ost- und Südosteuropas ist durch die Bemühungen der letzten beiden Jahrzehnte zweifelsohne